

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 3

Artikel: Lernen Sie Weinlatein!
Autor: Leuzinger, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lernen Sie Weinlatein!

Neulich bekam ich einen Brief. Dass er zum Vor- kommando einer durch nichts aufzuhalten Flut von Dru- kerschwärze gehören würde, die ich durch unbesonnenes Tun aus- gelöst hatte, konnte ich damals nicht wissen. Der Brief stammte von einem Weinhan- dler, bei dem ich einmal ein Dutzend Flaschen «Villette» bezogen hatte.

Dem Inhalt nach handelte es sich bei diesem Schreiben ganz eindeutig um eine Einladung, eine Aufforderung, an einer Weinprobe im «Römerkeller» der gleichnamigen Zunft teilzunehmen. Einen Brief ähnlichen Inhalts erhielt ich einige Tage später. Als Absender zeichnete der Getränkehändler, der mir von Zeit zu Zeit ein paar Flaschen eines harmlosen Tischweins besorgt. Das dritte Schreiben dieser Art ging offensichtlich auf das Preisausschreiben eines Waren- hauses zurück, das meine Frau eingeschickt hatte. Leider liess es ausser unserer Adresse keine weiteren Spuren zurück.

Die vierte Einladung kam von einem Grossimporteur französischer Spitzenweine, Gänseleber- pasteten und Enten-Rilletten. Das musste eine Fehlzustellung sein. Mit noblen Geschäftsleuten verkehrs- en wir grundsätzlich nie. Und der fünfte Brief kam von der «Römerzunft» selber.

Also beschloss ich hinzugehen. «Was verstehst du schon von Weinen?» müffelte die Gattin, während sie den besten Anzug ausbürste. Sehr von oben herab, wie ich hoffe, gab ich ihr zu verstehen, dass ich sehr wohl zwischen einem Spitzengewächs und einem billigen EG-Verschnitt zu unterscheiden imstande sei, doch trat sie leider auf dieses hochbri- sante Thema nicht ein und stichelte weiter.

«Dass du dich nicht wieder zu einem unüberlegten Kauf hin- reissen lässt!» Und: «Wir haben ohnehin nicht Platz genug im Keller. Die Blumenkisten brau- chen noch mindestens ein Jahr Ruhe!» Ausserdem ermahnte sie mich, nicht wieder in einem so peniblen Zustand heimzukom- men wie letztes Mal. Damit war der Spätherbst 1975 gemeint, als ich den «Villette» gekauft und anschliessend mit dem Händler ein Gläschen «Yvorne» getrunken hatte.

Der «Römerkeller» erwies sich als ein annehmbar re- noviertes, ziemlich tiefes Lokal mit einem Tonnengewölbe. Und auch das Prozedere schien denkbar einfach. Man erwarb sich ein Glas zu sechs Franken und hatte nichts weiter zu tun, als sich vor einem der vielen Tische, welche die Weinhan- dler der ganzen Stadt bestückt hatten, aufzustellen. Dann deutete man auf den ge-

wünschten Wein, und der Mann mit der Lederschürze schenkte einen Fingerbreit ein.

Also stellte ich mich an und deutete auf eine Flasche, von der ich annehmen konnte, dass sie bisher wenig Liebhaber gefunden hatte – derart gefüllt war sie noch immer. Mein Mundschenk er- starnte zur Salzsäule, sein eben noch joviales, gemütlich feistes Gesicht verzog sich zu einer Grimas- se, die Schmerz, Pein und Gram gleichzeitig ausdrücken sollte. Und selbst der bis dahin prächtige Schnauz sträubte sich wie die Nackenhaare eines Katers beim Anblick des Erzfeindes.

«Das können Sie mir nicht an- tun», hauchte der Mann. «Dieser Wein ist für die treuesten Stamm- kunden reserviert – das Beste für die Besten; feierlich, ausgewogen, harmonisch, wuchtig im Körper ...» Da ich nicht recht wusste, ob damit der Wein, die Stamm- kunden oder gleich alle zusam- men gemeint seien, unterbrach ich den Redefluss und deutete nonchalant auf die Flasche gleich daneben.

Der Mann hatte die Fassung jetzt wieder gefunden, doch schien sich dafür eine Herzattak- ke anzukündigen. Jedenfalls griff er schmerzerzittert in die Gegend, wo er das Organ vermutete. «Sie fallen von einem Extrem ins an- dere, Monsieur!» erklärte er straf- fend. «Dieser Wein wirkt ausge- sprochen mager, wenig fruchtig, hat keine Nase, nichts – ein Wein, der sich nur für *(Kir)* und *Bowlens* eignet! Pur getrunken ...» Er schüttelte sich, und ich benützte die Gelegenheit zur Flucht.

Vor einem weiten Tisch hatte sich bereits eine Menschen- traube gebildet. Schweigend, ge- sammelt, ernst und gemessen führten die Enkel Bacchus' die Probiergläser an die Lippen. Doch probierten sie, wie ich hin- gemurmelt Gesprächsetzen entnehmen konnte, keineswegs einen Wein. Sie kauten ihn, liesen ihn über die Zunge rollen, drehten, wendeten und bissen ihn, nachdem sie ihn erst mit der Nase gespürt, geschmeckt und begriffen hatten.

Es mag wohl von einer ent- waffnenden Naivität gewesen sein, wie ich mich da unter die er- lauchten Kenner mischte und etwas zu leutselig verkündete: «Muss ein rechtes Tröpfchen sein!» «Was heisst hier Tröpf- chen», zischte mich ein hagerer

Endvierziger mit Silberschläfen an. «Spüren Sie nicht, wie dieser Wein aus dem Glas steigt, förm- lich vibriert? Und diese Nase! Reich, fruchtig, weich!» Er ver- drehte die Augen und blickte himmelwärts, so dass ich seine Nase genauer betrachten konnte. Mir freilich erschien sie keines- wegs reich und weich, eher etwas gebogen und kantig, fast ein wenig wie der Schnabel eines Wanderfalken.

«Und dieser Reichtum an Kör- per», schwärzte ein Nebenste- hender. Mir erschien der Körper aber eher hager. «Im Abgang ist er genau richtig», warf ein Dritter ein, «und er hat jenen langen Schwanz, der andern nur zu oft fehlt!»

Diese Äusserung hatte ich von einem gepflegten Weinliebhaber nun doch nicht erwartet, und ich verdrückte mich unauffällig, um nicht in weitere Verlegenheiten zu geraten. Sollte gar der Keller- meister gemeint sein? Ich ver- scheuchte die Erinnerung an diese Szene, doch irgendwie prägte sie sich mir doch ein.

Ohne bisher nur das Geringste gekaut, gebissen, gerollt oder begriffen zu haben, schmug- gelte ich mich zur entfernten Ecke durch. Dies musste aller- dings auch in der Absicht einiger junger Damen gelegen haben, die ganz danach aussahen, als ob sie die Töchter von Rotariern oder sonstiger Besitzer ausgedehnter Weinkeller wären; doch gelang es mir diesmal, einen Fingerhut eines hellroten Weins zu ergat- tern, ohne in eine Diskussion ge- zogen zu werden.

«Wenn der nicht den schönsten und längsten Schwanz hat, den ich jemals erlebt habe», rief ich enthusiastisch aus, «die Nase mag zwar etwas grün sein, der Körper zu mollig ...» So abrupt, wie ich begonnen, brach ich meine Lau- datio ab. Eine jüngere Blondine starre mich durchdringend an. «Nicht mit uns, Dicker!» sagte sie patzig. «Wenn du zoten willst, kehr gefälligst zu deinem Bier- tisch zurück!»

«Wenn er aber den Wein meint», wandte ein anderes, rei- zendes Wesen ein, «so muss ich sagen» – sie rümpfte dabei die Nase –, «dass der eine unsaubere Blume hat, die Nase verdeckt ist, keinen Inhalt hat, unharmonisch, plump und im Ton erst noch da- neben ist.»

Ich erwog schon den unheim-

lich starken Abgang, als die Ge- wissheit zu reifen begann, ich sei zum Weinkenner nicht geboren. Wir sprachen nicht die gleiche Sprache. Denn was sollte ich mir schon einbilden, wenn der «Wein schön aus dem Glas kommt», wo ich ihn doch in jedem nur einiger- massen brauchbaren Behälter um so viel besser aufgehoben finde. Und wenn ein ganzes Auditorium ergriffen lauscht, wenn von der pfeffrigen oder pflaumigen Nase die Rede ist, wage ich nicht einmal ein leises Kopfschütteln, weil meine Nase wahrscheinlich schon einen leichten Alterston aufweist oder dann zu breit ausgefallen ist.

Andererseits könnte das leicht als eine Art von Ignoranz ausge- legt werden: Es würde sich jetzt nurmehr um einen leicht bitteren Abgang handeln, wenn ich mich ganz lautlos wie ein gewöhnlicher Weintrinker ohne Stil davon- schlüche.

Just als ich mich auf eine Zukunfts einzupendeln begonnen, in welcher fortan die Nervigkeit keine Rolle mehr spielen, Geradlinigkeit und Ehrlichkeit nicht mehr in die Öchslewaage gewor- fen würden, vertrat mir der Doyen der Weinfreunde den Weg. Mit tränenerstickter Stimme bat er mich, auf alle Zeiten hinaus zu geloben, nur noch diesen einen, diesen einzigen «Thermidor Château Petignat Baron Raymond Grand Cru 1928» zu goutieren.

Ich mag vielleicht eine Spur zu friedfertig reagiert haben. Jedenfalls interpretierte er die Geste als reines Einverständnis. Erregt fuchtelte er mit seinem Schwenker vor meinem Gesicht auf und nieder und flüsterte mir ins Ohr: «Wir wissen beide, dass der «Rambanrasset 34» der wahre «exceptionnel» ist – so vollblumig, wenig verhalten, herhaft, mit einem sanften Grundton von pflaumiggranatmandelrubinrot- braun, wie er zu den Augen einer warmen und doch inspirierenden Frau passt ...»

«Wir behalten das jedoch für uns, nicht wahr, mein Freund?» murmelte der alte Mann be- schwörend, «passen Sie auf, der Widersacher naht!» In be- merkenswert aufrechter Haltung stellte sich ein Greis neben uns.

«Es hat keinen Sinn, mit ihm über dieses Thema zu sprechen.» Er deutete auf den Doyen. ««Château Rambanrasset» ist schon 1915 eingäschert worden. Aber auf dieser Ebene können Sie mit ihm nicht mehr diskutieren.»

Ebene bedeutet Flachland, dachte ich, als ich mich durch die Ebene dem Ausgang zuschlängelte. Man kann Ebene auch in übertragener Bedeutung gebrau- chen, etwa: Trunksucht hat ihn auf die schiefe Ebene gebracht. Solch gefährliche Neigungen sind bei Weinlateinern nicht zu be- fürchten. Ihre Räusche reden sie sich lieber herbei.